

Alexandre Dumas

Der Mann in der
eisernen Maske



Alexandre Dumas

Der Mann in der eisernen Maske

Impressum

Texte: © Copyright by Alexandre Dumas
Umschlag: © Copyright by Gunter Pirntke
Übersetzer: © Copyright by Walter Brendel

Verlag:
Das historische Buch, Dresden / Brokatbookverlag

Gunter Pirntke
Mühlsdorfer Weg 25
01257 Dresden

gunter.50@gmx.net

Inhalt

Kapitel I. Der Gefangene.

Kapitel II. Wie Mouston dicker geworden war, ohne Porthos davon in Kenntnis zu setzen, und die Schwierigkeiten, die sich daraus für den würdigen Gentleman ergaben.

Kapitel III. Wer Messire Jean Percerin war.

Kapitel IV. Die Muster.

Kapitel V. Woher Moliere wahrscheinlich seine erste Idee vom bürgerlichen Gentilhomme hatte.

Kapitel VI. Der Bienenstock, die Bienen und der Honig.

Kapitel VII. Ein weiteres Abendessen auf der Bastille.

Kapitel VIII. Der General des Ordens.

Kapitel IX. Der Verführer.

Kapitel X. Krone und Tiara.

Kapitel XI. Das Chateau de Vaux-le-Vicomte.

Kapitel XII. Der Wein von Melun.

Kapitel XIII. Nektar und Ambrosia.

Kapitel XIV. Ein Gascogner und ein halber Gascogner.

Kapitel XV. Colbert.

Kapitel XVI. Eifersucht.

Kapitel XVII. Hochverrat.

Kapitel XVIII. Eine Nacht auf der Bastille.

Kapitel XIX. Der Schatten von M. Fouquet.

Kapitel XX. Der Morgen.

Kapitel XXI. Der Freund des Königs.

Kapitel XXII. Wie das Gegenzeichen auf der Bastille respektiert wurde.

Kapitel XXIII. Die Dankbarkeit des Königs.

Kapitel XXIV. Der falsche König.

Kapitel XXV. In dem Porthos glaubt, dass er ein Herzogtum anstrebt.

Kapitel XXVI. Der letzte Abschiedsgruß.

Kapitel XXVII. Monsieur de Beaufort.

Kapitel XXVIII. Vorbereitungen für die Abreise.

[Kapitel XXIX. Planchet's Inventur.](#)
[Kapitel XXX. Die Bestandsaufnahme von M. de Beaufort.](#)
[Kapitel XXXI. Die silberne Schale.](#)
[Kapitel XXXII. Gefangene und Kerkermeister.](#)
[Kapitel XXXIII. Versprechen.](#)
[Kapitel XXXIV. Unter Frauen.](#)
[Kapitel XXXV. Das letzte Abendmahl.](#)
[Kapitel XXXVI. In M. Colberts Kutsche.](#)
[Kapitel XXXVII. Die zwei Feuerzeuge.](#)
[Kapitel XXXVIII. Freundliche Ratschläge.](#)
[Kapitel XXXIX. Wie der König, Ludwig XIV., seine kleine Rolle spielte.](#)
[Kapitel XL: Das weiße Pferd und das schwarze.](#)
[Kapitel XLI. In dem das Eichhörnchen fällt und die Kreuzotter fliegt.](#)
[Kapitel XLII. Belle-Ile-en-Mer.](#)
[Kapitel XLIII. Erklärungen von Aramis.](#)
[Kapitel XLIV. Das Ergebnis der Ideen des Königs und der Ideen von D'Artagnan.](#)
[Kapitel XLV. Die Vorfahren von Porthos.](#)
[Kapitel XLVI. Der Sohn von Biscarrat.](#)
[Kapitel XLVII. Die Grotte von Locmaria.](#)
[Kapitel XLVIII. Die Grotte.](#)
[Kapitel XLIX. Ein homerisches Lied.](#)
[Kapitel L: Der Tod eines Titanen.](#)
[Kapitel LI. Porthos' Epitaph.](#)
[Kapitel LII. Die Runde von M. de Gesvres.](#)
[Kapitel LIII. König Ludwig XIV.](#)
[Kapitel LIV. M. Fouquets Freunde.](#)
[Kapitel LV. Porthos' Testament.](#)
[Kapitel LVI. Das hohe Alter von Athos.](#)
[Kapitel LVII. Athos' Vision.](#)
[Kapitel LVIII. Der Engel des Todes.](#)
[Kapitel LIX. Das Bulletin.](#)

Kapitel LX. Der letzte Gesang des Gedichts.
Epilog.

Kapitel I. Der Gefangene.

Seit Aramis' eigenartiger Verwandlung in einen Beichtvater des Ordens war Baisemeaux nicht mehr derselbe Mann. Bis dahin hatte Aramis in den Augen des würdigen Gouverneurs den Rang eines Prälaten, den er respektierte, und eines Freundes, dem er zu Dank verpflichtet war, innegehabt. Er selbst zündete eine Laterne an, rief einen Schlüssel und sagte, zu Aramis zurückkehrend: "Ich stehe zu Euren Diensten, Monseigneur." Aramis nickte nur mit dem Kopf, als wolle er sagen: "Sehr gut", und gab ihm ein Handzeichen, ihm den Weg zu weisen. Baisemeaux ging voran, und Aramis folgte ihm. Es war eine ruhige, sternenklare Nacht; die Schritte dreier Männer hallten auf den Fahnen der Terrassen wider, und das Klirren der Schlüssel, die am Gürtel des Kerkermeisters hingen, war bis in die Stockwerke der Türme zu hören, als wollte es die Gefangenen daran erinnern, dass die Freiheit der Erde ein unerreichbarer Luxus war. Man könnte sagen, dass sich die Veränderung in Baisemeaux auch auf die Gefangenen auswirkte. Der Schlüsselmann, der sich bei Aramis' erster Ankunft so neugierig und wissbegierig gezeigt hatte, war jetzt nicht nur still, sondern auch unbeweglich. Er hielt den Kopf gesenkt und schien Angst zu haben, seine Ohren offen zu halten. Auf diese Weise erreichten sie den Keller der Bertaudiere, dessen erste beiden Stockwerke sie leise und etwas langsam erklommen, denn Baisemeaux war weit davon entfernt, nicht zu gehorchen. Als Baisemeaux an der Tür ankam, wollte er die Kammer des Gefangenen betreten, aber Aramis hielt ihn auf der Schwelle auf und sagte: "Die Regeln erlauben es dem Gouverneur nicht, das Geständnis des Gefangenen zu hören."

Baisemeaux verbeugte sich und machte Aramis Platz, der die Laterne nahm und eintrat, bevor er den beiden bedeutete, die Tür hinter sich zu schließen. Einen Moment lang blieb er stehen und lauschte, ob Baisemeaux und der Schlüssel sich zurückgezogen hatten, aber als er sich durch das Geräusch ihrer Schritte vergewissert hatte, dass sie den Turm verlassen hatten, stellte er die Laterne auf den Tisch und sah sich um. Auf einem Bett aus grünem Serge, das in jeder Hinsicht den anderen Betten in der Bastille glich, nur dass es neuer war und unter halb zugezogenen Vorhängen lag, lag ein junger Mann, den wir Aramis schon einmal vorgestellt haben. Wie es üblich war, hatte der Gefangene

kein Licht. Zur Sperrstunde war er verpflichtet, seine Lampe zu löschen, und man merkt, wie sehr es ihm vergönnt war, sie bis dahin brennen zu lassen. Neben dem Bett stand ein großer Ledersessel mit verdrehten Beinen, auf dem seine Kleidung lag. Ein kleiner Tisch - ohne Stifte, Bücher, Papier oder Tinte - stand vernachlässigt und traurig neben dem Fenster, und mehrere Teller, die noch nicht geleert waren, zeigten, dass der Gefangene sein Abendbrot kaum angerührt hatte. Aramis sah, dass der junge Mann auf seinem Bett lag und sein Gesicht halb von seinen Armen verdeckt war. Die Ankunft eines Besuchers hatte keine Veränderung der Position zur Folge; entweder wartete er in Erwartung oder er schlief. Aramis zündete die Kerze an der Laterne an, schob den Sessel zurück und näherte sich dem Bett mit einer offensichtlichen Mischung aus Interesse und Respekt. Der junge Mann hob den Kopf. "Was gibt es?", fragte er.

"Du wolltest einen Beichtvater?", antwortete Aramis.

"Ja."

"Weil du krank warst?"

"Ja."

"Sehr krank?"

Der junge Mann warf Aramis einen durchdringenden Blick zu und antwortete: "Ich danke dir." Nach einem Moment des Schweigens fuhr er fort: "Ich habe dich schon einmal gesehen", sagte er. Aramis verbeugte sich.

Der Blick, den der Gefangene gerade auf die kalte, verschlagene und gebieterische Art des Bischofs von Vannes geworfen hatte, war für jemanden in seiner Lage sicher wenig beruhigend, denn er fügte hinzu: "Es geht mir besser."

"Und?", sagte Aramis.

"Nun, da es mir besser geht, brauche ich auch keinen Beichtvater mehr, denke ich."

"Auch nicht für das Haartuch, von dem du durch den Zettel in deinem Brot erfahren hast?"

Der junge Mann zuckte zusammen, doch bevor er zustimmen oder verneinen konnte, fuhr Aramis fort: "Nicht einmal über den Geistlichen, von dem du eine wichtige Offenbarung hören solltest?"

"Wenn das so ist", sagte der junge Mann und ließ sich wieder auf sein Kissen sinken, "dann ist es anders; ich höre zu."

Aramis schaute ihn genauer an und war beeindruckt von seiner majestätischen Miene, die man sich nur aneignen kann, wenn der Himmel sie einem ins Blut oder ins Herz eingepflanzt hat. "Setzt Euch, Monsieur", sagte der Gefangene.

Aramis verbeugte sich und gehorchte. "Wie steht es mit der Bastille?", fragte der Bischof.

"Sehr gut."

"Du leidest nicht?"

"Nein."

"Du hast nichts zu bedauern?"

"Nichts."

"Nicht einmal deine Freiheit?"

"Was nennen Sie Freiheit, Monsieur?", fragte der Gefangene mit dem Tonfall eines Mannes, der sich auf einen Kampf vorbereitet.

"Ich nenne Freiheit, die Blumen, die Luft, das Licht, die Sterne, das Glück, dorthin zu gehen, wohin die sehnigen Glieder von einundzwanzig Jahren dich tragen wollen."

Der junge Mann lächelte, ob aus Resignation oder Verachtung, war schwer zu sagen. "Sieh", sagte er, "ich habe in dieser japanischen Vase zwei Rosen, die ich gestern Abend im Garten des Gouverneurs gepflückt habe; heute Morgen haben sie geblüht und ihren zinnoberroten Kelch unter meinem Blick ausgebreitet; mit jedem sich öffnenden Blütenblatt entfalten sie die Schätze ihrer Düfte und erfüllen mein Zimmer mit einem Duft, der es umhüllt. Sieh dir nun diese beiden Rosen an; selbst unter den Rosen sind sie schön, und die Rose ist die schönste aller Blumen. Warum bittest du mich dann, andere Blumen zu begehren, wenn ich die schönste von allen besitze?"

Aramis starrte den jungen Mann überrascht an.

"Wenn Blumen Freiheit bedeuten", fuhr der Gefangene traurig fort, "dann bin ich frei, denn ich besitze sie."

"Aber die Luft!", rief Aramis, "Luft ist so wichtig für das Leben!"

"Nun, Monsieur", erwiderte der Gefangene, "komm zum Fenster, es ist offen. Zwischen Himmel und Erde wirbelt der Wind mit seinen Hagelkörnern und Blitzen umher, stößt seinen glühenden Nebel aus oder weht in sanften Brisen. Er streichelt mein Gesicht. Wenn ich auf der Rückenlehne dieses Sessels sitze und meinen Arm um die Gitterstäbe des Fensters lege, um mich abzustützen, stelle ich mir vor, ich schwimme über die weite Fläche vor mir." Die Miene von

Aramis verfinsterte sich, als der junge Mann fortfuhr: "Ich habe Licht! Was ist besser als Licht? Ich habe die Sonne, einen Freund, der mich jeden Tag besucht, ohne die Erlaubnis des Gouverneurs oder des Kerkermeisters. Er kommt zum Fenster herein und zeichnet in mein Zimmer ein Quadrat in der Form des Fensters, das die Vorhänge meines Bettes beleuchtet und den ganzen Boden durchflutet. Dieses leuchtende Viereck nimmt von zehn Uhr bis zum Mittag zu und nimmt von eins bis drei langsam ab, so als ob es mir, nachdem es zu mir geeilt ist, leid täte, mich zu verabschieden. Wenn sein letzter Strahl verschwindet, habe ich seine Anwesenheit fünf Stunden lang genossen. Ist das nicht genug? Ich habe mir sagen lassen, dass es unglückliche Wesen gibt, die in Steinbrüchen graben und Arbeiter, die in Minen schuften, die ihn nie zu Gesicht bekommen." Aramis wischte sich die Tropfen von der Stirn. "Was die Sterne angeht, die so schön anzusehen sind", fuhr der junge Mann fort, "so ähneln sie sich alle, außer in ihrer Größe und ihrer Leuchtkraft. Ich bin ein begünstigter Sterblicher, denn hättest du die Kerze nicht angezündet, hättest du die schönen Sterne sehen können, die ich vor deiner Ankunft von meiner Couch aus betrachtete und deren silberne Strahlen sich durch mein Gehirn stahlen."

Aramis senkte den Kopf; er fühlte sich überwältigt von dem bitteren Strom jener finsternen Philosophie, die die Religion der Gefangenen ist.

"So viel also zu den Blumen, der Luft, dem Tageslicht und den Sternen", fuhr der junge Mann ruhig fort, "es bleibt nur noch die Bewegung. Gehe ich nicht den ganzen Tag im Garten des Gouverneurs spazieren, wenn es schön ist - hier, wenn es regnet? in der frischen Luft, wenn es warm ist; in perfekter Wärme, dank meines Winterofens, wenn es kalt ist? Monsieur, glauben Sie etwa", fuhr der Gefangene nicht ohne Bitterkeit fort, "dass die Menschen nicht alles für mich getan haben, was ein Mensch sich wünschen kann?"

"Männer!", sagte Aramis, "das mag sein, aber mir scheint, Ihr vergesst den Himmel."

"Ja, ich habe den Himmel vergessen", murmelte der Gefangene gerührt, "aber warum erwähnst du ihn? Was nützt es, mit einem Gefangenen über den Himmel zu reden?"

Aramis schaute diesen seltsamen Jungen, der die Resignation eines Märtyrers mit dem Lächeln eines Atheisten verband, unverwandt an. "Steckt der Himmel nicht in allem?", murmelte er in vorwurfsvollem Ton.

"Sagen wir lieber, am Ende von allem", antwortete der Gefangene mit fester Stimme.

"So sei es", sagte Aramis, "aber lass uns zu unserem Ausgangspunkt zurückkehren."

"Ich verlange nichts anderes", erwiderte der junge Mann.

"Ich bin dein Beichtvater."

"Ja."

"Nun, dann solltest du mir als Büsser die Wahrheit sagen."

"Mein ganzer Wunsch ist es, sie dir zu sagen."

"Jeder Gefangene hat ein Verbrechen begangen, für das er eingesperrt wurde. Welches Verbrechen hast du denn begangen?"

"Das hast du mich auch gefragt, als du mich das erste Mal gesehen hast", erwiderte der Gefangene.

"Und damals wie heute bist du einer Antwort ausgewichen."

"Und welchen Grund hast du, zu glauben, dass ich dir jetzt antworten werde?"

"Weil ich dieses Mal dein Beichtvater bin."

"Wenn du also willst, dass ich dir sage, welches Verbrechen ich begangen habe, dann erkläre mir, worin ein Verbrechen besteht. Denn da mein Gewissen mich nicht anklagt, behaupte ich, dass ich kein Verbrecher bin."

"Wir sind oft Verbrecher in den Augen der Großen der Welt, nicht nur weil wir selbst Verbrechen begangen haben, sondern weil wir wissen, dass Verbrechen begangen wurden."

Der Gefangene zeigte sich sehr aufmerksam.

"Ja, ich verstehe Sie", sagte er nach einer Pause; "ja, Sie haben Recht, Monsieur; es ist durchaus möglich, dass ich in den Augen der Großen der Welt ein Verbrecher bin."

"Ah! Dann weißt du etwas", sagte Aramis, der dachte, er hätte nicht nur einen Defekt im Harnisch, sondern die Gelenke durchbohrt.

"Nein, ich weiß nichts", antwortete der junge Mann, "aber manchmal denke ich und sage zu mir selbst..."

"Was sagst du zu dir selbst?"

"Wenn ich nur ein bisschen tiefer nachdenken würde, würde ich entweder verrückt werden oder ich würde sehr viel erahnen."

"Und dann?", sagte Aramis ungeduldig.

"Dann höre ich auf."

"Du hörst auf?"

"Ja, mein Kopf wird verwirrt und meine Gedanken werden melancholisch; ich fühle, wie mich die Langeweile

überkommt; ich wünsche..."

"Was?"

"Ich weiß es nicht, aber ich möchte mich nicht der Sehnsucht nach Dingen hingeben, die ich nicht besitze, wenn ich so glücklich bin mit dem, was ich habe."

"Du hast Angst vor dem Tod?", fragte Aramis mit leichtem Unbehagen.

"Ja", sagte der junge Mann und lächelte.

Aramis spürte die Kälte dieses Lächelns und erschauerte.

"Oh, da du den Tod fürchtest, weißt du mehr über die Dinge, als du sagst", rief er.

"Und du", erwiderte der Gefangene, "der mich bat, dich zu sehen; du, der du, als ich dich zu sehen bat, hierher kamst und eine Welt voller Vertrauen versprachst; wie kommt es, dass du trotzdem schweigst und mir das Sprechen überlässt? Da wir also beide eine Maske tragen, sollten wir sie entweder beibehalten oder gemeinsam ablegen."

Aramis spürte die Kraft und Gerechtigkeit dieser Bemerkung und sagte sich: "Das ist kein gewöhnlicher Mann; ich muss vorsichtig sein. Bist du ehrgeizig?", sagte er plötzlich laut zu dem Gefangenen, ohne ihn auf die Veränderung vorzubereiten.

"Was meinst du mit ehrgeizig?", antwortete der Junge.

"Ehrgeiz", antwortete Aramis, "ist das Gefühl, das einen Menschen dazu bringt, mehr - viel mehr - zu wollen, als er besitzt."

"Ich sagte, dass ich zufrieden bin, Monsieur, aber vielleicht täusche ich mich. Ich weiß nicht, was Ehrgeiz ist, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass ich etwas davon habe. Sag mir, was du denkst; das ist alles, was ich will."

"Ein ehrgeiziger Mann", sagte Aramis, "ist jemand, der das begehrt, was über seinen Stand hinausgeht."

"Ich begehre nichts, was über meinen Stand hinausgeht", sagte der junge Mann mit einer Selbstsicherheit, die den Bischof von Vannes zum zweiten Mal erschauern ließ.

Er war still. Doch ein Blick auf die leuchtenden Augen, die zusammengezogene Stirn und die nachdenkliche Haltung des Gefangenen verriet, dass er mehr als nur Schweigen erwartete - ein Schweigen, das Aramis nun brach. "Du hast gelogen, als ich dich das erste Mal sah", sagte er.

"Gelogen!", rief der junge Mann und sprang mit einem solchen Ton in der Stimme und einem solchen Blitz in den Augen auf, dass Aramis zurückwich, obwohl er sich selbst nicht traute.

"Ich würde sagen", erwiderte Aramis und verbeugte sich, "du hast mir verschwiegen, was du in deiner Kindheit gewusst hast."

"Die Geheimnisse eines Mannes gehören ihm selbst, Monsieur", erwiderte der Gefangene, "und sind nicht der Gnade des ersten Zufalls ausgeliefert."

"Das ist wahr", sagte Aramis und verbeugte sich noch tiefer als zuvor, "aber verzeih mir, aber nehme ich heute noch den Platz eines Zufallsbekannten ein? Ich bitte Euch um eine Antwort, Monseigneur."

Diese Anrede beunruhigte den Gefangenen ein wenig, aber er schien nicht erstaunt darüber zu sein, dass sie ihm gegeben wurde. "Ich kenne Sie nicht, Monsieur", sagte er.

"Oh, aber wenn ich könnte, würde ich Ihre Hand nehmen und sie küssen!"

Der junge Mann schien Aramis die Hand geben zu wollen, aber das Leuchten in seinen Augen verblasste, und er zog seine Hand kalt und misstrauisch zurück. "Die Hand eines Gefangenen küssen", sagte er kopfschüttelnd, "zu welchem Zweck?"

"Warum hast du mir gesagt", sagte Aramis, "dass du hier glücklich bist? Dass du nach nichts strebst? Mit einem Wort, warum hinderst du mich daran, meinerseits offen zu sein?"

Das gleiche Licht leuchtete ein drittes Mal in den Augen des jungen Mannes auf, erlosch aber genauso wirkungslos wie zuvor.

"Du misstraut mir", sagte Aramis.

"Und warum sagen Sie das, Monsieur?"

"Oh, aus einem ganz einfachen Grund: Wenn du weißt, was du wissen solltest, müsstest du jedem misstrauen."

"Dann wundere dich nicht, dass ich misstrauisch bin, denn du verdächtigst mich, zu wissen, was ich nicht weiß."

Aramis war beeindruckt von diesem energischen Widerstand. "Oh, Monseigneur, Ihr treibt mich zur Verzweiflung", sagte er und schlug mit der Faust auf den Sessel.

"Und ich für meinen Teil verstehe Sie nicht, Monsieur."

"Dann versuchen Sie doch, mich zu verstehen." Der Gefangene sah Aramis starr an.

"Manchmal scheint es mir", sagte dieser, "als hätte ich den Mann vor mir, den ich suche, und dann..."

"Und dann verschwindet dein Mann, nicht wahr?", sagte der Gefangene und lächelte. "Umso besser."

Aramis erhob sich. "Gewiss", sagte er, "ich habe einem Mann, der mir so misstraut wie du, nichts weiter zu sagen."

"Und ich, Monsieur", sagte der Gefangene im gleichen Ton, "habe einem Mann nichts zu sagen, der nicht versteht, dass ein Gefangener jedem gegenüber misstrauisch sein sollte."

"Sogar gegenüber seinen alten Freunden", sagte Aramis.

"Oh, Monseigneur, Ihr seid zu klug!"

"Von meinen alten Freunden? Du bist einer meiner alten Freunde, du?"

"Erinnert Ihr Euch nicht mehr", sagte Aramis, "dass Ihr einst in dem Dorf, in dem Ihr Eure ersten Jahre verbracht habt..."

"Weißt du den Namen des Dorfes?", fragte der Gefangene.

"Noisy-le-Sec, Monseigneur", antwortete Aramis mit fester Stimme.

"Geh weiter", sagte der junge Mann mit unbeweglicher Miene.

"Bleiben Sie, Monseigneur", sagte Aramis, "wenn Sie fest entschlossen sind, dieses Spiel fortzusetzen, sollten wir aufhören. Ich bin hier, um euch viele Dinge zu erzählen, das stimmt, aber ihr müsst mir zugestehen, dass ihr den Wunsch habt, sie zu erfahren. Bevor ich dir die wichtigen Dinge erzähle, die ich dir noch vorenthalte, solltest du mir versichern, dass ich ein wenig Ermutigung, wenn nicht sogar Offenheit brauche; ein wenig Sympathie, wenn nicht sogar Vertrauen. Aber du verschanzt dich in einem Vorwand, der mich lähmt. Nicht aus dem Grund, den du denkst; denn so unwissend du auch sein magst oder so gleichgültig, wie du vorgibst zu sein, du bist nichtsdestotrotz, was du bist, Monseigneur, und es gibt nichts - wohlgemerkt nichts -, was dich daran hindern könnte, so zu sein."

"Ich verspreche dir", antwortete der Gefangene, "dich ohne Ungeduld anzuhören. Nur scheint es mir, dass ich das Recht habe, die Frage zu wiederholen, die ich bereits gestellt habe: "Wer bist du?"

"Erinnerst du dich, dass du vor fünfzehn oder achtzehn Jahren in Noisy-le-Sec einen Kavalier gesehen hast, der von einer Dame in schwarzer Seide und mit flammenfarbenen Bändern im Haar begleitet wurde?"

"Ja", sagte der junge Mann, "ich fragte einmal nach dem Namen dieses Kavaliere, und man sagte mir, er nenne sich Abbe d'Herblay. Ich war erstaunt, dass der Abbé so kriegerisch aussah, und sie antworteten, dass das nichts Besonderes sei, da er einer der Musketiere von Ludwig XIII. sei."

"Nun", sagte Aramis, "dieser Musketier und Abbé, später Bischof von Vannes, ist jetzt dein Beichtvater."

"Ich weiß es; ich habe dich erkannt."

"Monseigneur, wenn Ihr das wisst, muss ich noch etwas hinzufügen, was Ihr nicht wisst: Wenn der König heute Abend von der Anwesenheit dieses Musketiers, dieses Abtes, dieses Bischofs, dieses Beichtvaters wüsste, würde er, der alles riskiert hat, um Euch zu besuchen, morgen das stählerne Glitzern des Henkersbeils in einem Kerker sehen, der düsterer und dunkler ist als der Eure."

Während er diesen Worten mit Nachdruck lauschte, hatte sich der junge Mann auf seiner Couch erhoben und blickte Aramis nun immer eifriger an.

Das Ergebnis seines Blicks war, dass er daraus eine gewisse Zuversicht zu schöpfen schien. "Ja", murmelte er, "ich erinnere mich genau. Die Frau, von der du sprichst, kam einmal mit dir und danach zweimal mit einem anderen." Er zögerte.

"Mit einer anderen, die jeden Monat zu dir kam - nicht wahr, Monseigneur?"

"Ja."

"Weißt du, wer diese Dame war?"

Das Licht schien aus den Augen des Gefangenen zu blitzen.

"Ich weiß, dass sie eine der Hofdamen war", sagte er.

"Du erinnerst dich gut an diese Dame, nicht wahr?"

"Oh, mein Gedächtnis kann in diesem Punkt nicht sehr verwirrt sein", sagte der junge Gefangene. "Ich habe die Dame einmal mit einem etwa fünfundvierzigjährigen Herrn gesehen. Ich habe sie einmal mit dir gesehen und mit der schwarz gekleideten Dame. Seitdem habe ich sie zweimal mit der gleichen Person gesehen. Diese vier Personen, zusammen mit meinem Herrn, dem alten Perronnette, meinem Kerkermeister und dem Gefängnisdirektor, sind die einzigen, mit denen ich je gesprochen habe, und auch fast die einzigen, die ich je gesehen habe."

"Dann warst du im Gefängnis?"

"Wenn ich hier ein Gefangener bin, dann war ich relativ frei, wenn auch in einem sehr engen Sinne - ein Haus, das ich nie verlassen habe, ein Garten, der von Mauern umgeben war, über die ich nicht klettern konnte, das war mein Wohnsitz, aber das weißt du ja, weil du dort gewesen bist. Da ich daran gewöhnt war, innerhalb dieser Grenzen zu leben, wollte ich sie nie verlassen. Du wirst also verstehen, dass ich nichts mehr von der Welt gesehen habe und mir

nichts mehr wichtig ist. Wenn du mir also etwas erzählst, musst du mir jeden einzelnen Punkt erklären.

"Das werde ich tun", sagte Aramis und verbeugte sich, "denn das ist meine Pflicht, Monseigneur."

"Nun, dann fang damit an, mir zu sagen, wer mein Lehrer war."

"Ein würdiger und vor allem ehrenwerter Herr, Monseigneur; ein guter Führer für Körper und Geist. Hattest du jemals einen Grund, dich über ihn zu beschweren?"

"Oh nein, ganz im Gegenteil. Aber dieser Herr hat mir oft erzählt, dass mein Vater und meine Mutter tot seien. Hat er mich getäuscht, oder hat er die Wahrheit gesagt?"

"Er war gezwungen, die ihm erteilten Befehle zu befolgen."

"Dann hat er gelogen?"

"In einem Punkt. Dein Vater ist tot."

"Und meine Mutter?"

"Sie ist für dich gestorben."

"Aber sie lebt doch für andere, oder nicht?"

"Ja."

"Und ich" (der junge Mann schaute Aramis scharf an) "bin gezwungen, in der Dunkelheit eines Gefängnisses zu leben?"

"Leider! Ich fürchte ja."

"Und das, weil meine Anwesenheit auf der Welt zur Enthüllung eines großen Geheimnisses führen würde?"

"Gewiss, ein sehr großes Geheimnis."

"Mein Feind muss wirklich sehr mächtig sein, um ein Kind, wie ich es damals war, in der Bastille einsperren zu können."

"Das ist er."

"Also mächtiger als meine Mutter?"

"Und warum fragst du das?"

"Weil meine Mutter meinen Platz eingenommen hätte."

Aramis zögerte. "Ja, Monseigneur; mächtiger als deine Mutter."

"Da meine Amme und mein Lehrer entführt wurden und auch ich von ihnen getrennt wurde - waren sie oder bin ich für meinen Feind sehr gefährlich?"

"Ja, aber du spielst auf eine Gefahr an, aus der er sich selbst befreit hat, indem er die Amme und den Präzeptor verschwinden ließ", antwortete Aramis leise.

"Verschwinden!", rief der Gefangene, "wie sind sie verschwunden?"

"Auf ganz sichere Weise", antwortete Aramis, "sie sind tot."

Der junge Mann wurde blass und fuhr sich mit der Hand zitternd über das Gesicht. "Gift?", fragte er.

"Gift."

Der Gefangene dachte einen Moment nach. "Mein Feind muss in der Tat sehr grausam gewesen sein oder von der Not getrieben, um diese beiden unschuldigen Menschen, meine einzige Stütze, zu ermorden, denn der würdige Herr und die arme Krankenschwester hatten nie einem lebenden Wesen etwas zuleide getan.

"In Eurer Familie, Monseigneur, ist die Notwendigkeit streng. Und so ist es die Notwendigkeit, die mich zu meinem großen Bedauern dazu zwingt, dir zu sagen, dass dieser Herr und die unglückliche Dame ermordet wurden."

"Oh, du erzählst mir nichts, was ich nicht schon weiß", sagte der Gefangene und zog die Stirn in Falten.

"Wie?"

"Ich habe es vermutet."

"Warum?"

"Das werde ich dir sagen."

In diesem Moment stützte sich der junge Mann auf seine beiden Ellbogen und näherte sich Aramis' Gesicht mit einem so würdevollen, selbstbewussten und sogar trotzigem Gesichtsausdruck, dass der Bischof spürte, wie die Elektrizität der Begeisterung in verzehrenden Blitzen aus seinem großen Herzen in sein Gehirn aus Adamant schoss.

"Sprechen Sie, Monseigneur. Ich habe dir bereits gesagt, dass ich mein Leben in Gefahr bringe, wenn ich mit dir spreche. So wenig es auch wert ist, ich flehe Euch an, es als Lösegeld für Euer eigenes Leben zu akzeptieren."

"Nun", fuhr der junge Mann fort, "deshalb habe ich vermutet, dass sie meine Amme und meinen Lehrer getötet haben..."

"Den du früher deinen Vater genannt hast?"

"Ja, den ich meinen Vater nannte, von dem ich aber genau wusste, dass ich nicht sein Sohn war."

"Wer hat dich zu dieser Annahme veranlasst?"

"So wie Sie, Monsieur, zu respektvoll für einen Freund sind, war er auch zu respektvoll für einen Vater."

"Ich aber", sagte Aramis, "habe nicht die Absicht, mich zu verstellen."

Der junge Mann nickte zustimmend und fuhr fort: "Zweifellos war ich nicht zu ewiger Abgeschiedenheit bestimmt", sagte der Gefangene, "und das, was mich jetzt vor allem glauben lässt, ist die Sorgfalt, die darauf

verwendet wurde, aus mir einen möglichst vollendeten Kavalier zu machen. Der mir zugeteilte Herr lehrte mich alles, was er selbst wusste - Mathematik, ein wenig Geometrie, Astronomie, Fechten und Reiten. Jeden Morgen absolvierte ich militärische Übungen und übte mich im Reiten. Eines Morgens im Sommer, als es sehr heiß war, legte ich mich in der Halle schlafen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte mich nichts außer dem Respekt, der mir entgegengebracht wurde, aufgeklärt oder auch nur mein Misstrauen geweckt. Ich lebte wie Kinder, Vögel und Pflanzen, wie die Luft und die Sonne. Ich hatte gerade mein fünfzehntes Lebensjahr vollendet..."

"Das ist also schon acht Jahre her?"

"Ja, fast; aber ich habe aufgehört, mit der Zeit zu rechnen."

"Entschuldige, aber was hat dir dein Lehrer gesagt, um dich zum Arbeiten zu ermutigen?"

"Er sagte, ein Mann müsse sich in der Welt das Glück verdienen, das ihm der Himmel bei seiner Geburt verwehrt habe. Er fügte hinzu, dass ich als armer, unbedeutender Weise niemanden außer mir selbst habe, auf den ich schauen kann, und dass sich niemand für mich interessiert hat oder jemals interessieren wird. Ich befand mich also in der Halle, von der ich sprach, und schlief vor Erschöpfung über das lange Fechten ein. Mein Präzeptor war in seinem Zimmer im ersten Stock, direkt über mir. Plötzlich hörte ich ihn ausrufen, und dann rief er: 'Perronnette! Perronnette!' Es war meine Krankenschwester, die er rief."

"Ja, ich weiß es", sagte Aramis. "Fahrt fort, Monseigneur."

"Sehr wahrscheinlich war sie im Garten; denn mein Präzeptor kam eilig die Treppe hinunter. Ich stand auf, weil ich ihn ängstlich sah. Er öffnete die Gartentür und rief immer noch: 'Perronnette! Perronnette!' Die Fenster der Halle blickten auf den Hof; die Fensterläden waren geschlossen, aber durch einen Spalt sah ich, wie mein Lehrer sich einem großen Brunnen näherte, der sich fast direkt unter den Fenstern seines Arbeitszimmers befand. Er beugte sich über den Rand, schaute in den Brunnen und schrie erneut auf und machte wilde und erschrockene Gesten. Von dort, wo ich stand, konnte ich nicht nur sehen, sondern auch hören - und das tat ich auch."

"Geh weiter, ich bitte dich", sagte Aramis.

"Dame Perronnette kam angerannt, als sie die Schreie des Gouverneurs hörte. Er ging ihr entgegen, nahm sie am Arm und zog sie schnell zur Kante, woraufhin sie sich gemeinsam darüber beugten: "Sieh, sieh", rief er, "was für ein Unglück!"

"Beruhige dich, beruhige dich", sagte Perronnette, "was ist denn los?"

"Der Brief!", rief er, "siehst du den Brief?" und zeigte auf den Boden des Brunnens.

"Welcher Brief?", rief sie.

"Der Brief, den du da unten siehst; der letzte Brief von der Königin."

"Bei diesem Wort zitterte ich. Mein Erzieher, der sich als mein Vater ausgab, der mir ständig Bescheidenheit und Demut empfahl, korrespondierte mit der Königin!

"Der letzte Brief der Königin!", rief Perronnette, ohne ein größeres Erstaunen zu zeigen, als diesen Brief auf dem Grund des Brunnens zu sehen; "aber wie kam er dorthin?"

"Ein Zufall, Dame Perronnette - ein einzigartiger Zufall. Ich ging in mein Zimmer, und als ich die Tür öffnete und auch das Fenster offen stand, kam plötzlich ein Luftzug und trug diesen Brief Ihrer Majestät davon; ich stürzte hinterher und kam gerade noch rechtzeitig ans Fenster, um zu sehen, wie er im Wind flatterte und im Brunnen verschwand.

"Nun", sagte Dame Perronnette, "und wenn der Brief in den Brunnen gefallen ist, ist es dasselbe, als ob er verbrannt worden wäre; und da die Königin alle ihre Briefe verbrennt, wenn sie kommt..."

"Du siehst also, dass diese Dame, die jeden Monat kam, die Königin war", sagte der Gefangene.

"Zweifellos, zweifellos", fuhr der alte Herr fort, "aber dieser Brief enthielt Anweisungen - wie kann ich sie befolgen?"

"Schreib ihr sofort, schildere ihr den Vorfall, und die Königin wird dir zweifellos einen anderen Brief schreiben.

"Oh! Die Königin würde die Geschichte niemals glauben", sagte der gute Herr kopfschüttelnd, "sie wird sich einbilden, dass ich diesen Brief behalten will, anstatt ihn wie die anderen aufzugeben, um sie in der Hand zu haben. Sie ist so misstrauisch und M. de Mazarin so - dieser Teufel von einem Italiener ist in der Lage, uns beim ersten Hauch von Verdacht vergiften zu lassen."

Aramis lächelte fast unmerklich.

"Weißt du, Dame Perronnette, sie sind beide so misstrauisch, wenn es um Philippe geht.

"Philippe war der Name, den sie mir gegeben haben", sagte der Gefangene.

"Nun, es hat keinen Sinn zu zögern", sagte Dame Perronnette, "jemand muss in den Brunnen gehen."

"Natürlich, damit derjenige, der hinabsteigt, die Zeitung lesen kann, wenn er heraufkommt."

"Aber lass uns einen Dorfbewohner auswählen, der nicht lesen kann, dann bist du beruhigt."

"Zugegeben, aber wird nicht jeder, der hinabsteigt, erraten, dass es sich um eine wichtige Zeitung handeln muss, für die wir das Leben eines Mannes riskieren? Aber Sie haben mich auf eine Idee gebracht, Dame Perronnette: Jemand wird in den Brunnen hinabsteigen, aber dieser Jemand werde ich sein."

"Aber bei diesem Gedanken jammerte und weinte Dame Perronnette so sehr und flehte den alten Edelmann mit Tränen in den Augen an, dass er ihr versprach, eine Leiter zu besorgen, die lang genug war, um hinunter zu gelangen, während sie sich auf die Suche nach einem beherzten Jungen machte, den sie davon überzeugen sollte, dass ein Juwel in den Brunnen gefallen war und dass dieses Juwel in ein Papier eingewickelt war. 'Und da sich Papier', bemerkte mein Lehrer, 'im Wasser natürlich auffaltet, würde sich der junge Mann nicht wundern, wenn er am Ende nichts anderes als den aufgeschlagenen Brief vorfindet.'

"'Aber vielleicht ist die Schrift zu diesem Zeitpunkt schon verschwunden', sagte Dame Perronnette."

"'Das macht nichts, wenn wir den Brief sicherstellen. Wenn wir ihn der Königin zurückgeben, wird sie sofort sehen, dass wir sie nicht verraten haben, und da wir Mazarins Misstrauen nicht wecken werden, haben wir auch nichts von ihm zu befürchten.'

"Nachdem sie diesen Entschluss gefasst hatten, trennten sie sich. Ich schob den Fensterladen zurück und als ich sah, dass mein Lehrer wieder hereinkam, warf ich mich auf meine Couch, verwirrt von dem, was ich gerade gehört hatte. Wenige Augenblicke später öffnete mein Erzieher die Tür und schloss sie in dem Glauben, dass ich schlief, vorsichtig wieder. Kaum war sie geschlossen, stand ich auf und hörte Schritte, die sich zurückzogen. Dann kehrte ich zu den Fensterläden zurück und sah, wie mein Erzieher und Dame Perronnette zusammen hinausgingen. Ich war allein im Haus. Kaum hatten sie das Tor geschlossen, sprang ich aus dem Fenster und rannte zum Brunnen. Als sich mein Erzieher hinübergebeugt hatte, beugte auch ich mich vor. Etwas Weißes und Leuchtendes glitzerte in der grünen und bebenden Stille des Wassers. Die leuchtende Scheibe faszinierte und lockte mich; meine Augen wurden starr, und ich konnte kaum atmen. Der Brunnen schien mich mit

seinem schleimigen Mund und seinem eisigen Atem nach unten zu ziehen, und ich glaubte, auf dem Grund des Wassers Feuerzeichen auf dem Brief zu lesen, den die Königin berührt hatte. Ohne zu wissen, was ich vorhatte, und getrieben von einem jener instinktiven Impulse, die Menschen ins Verderben treiben, ließ ich das Seil von der Brunnenwinde bis auf etwa einen Meter an das Wasser heran, ließ den Eimer baumeln und achtete dabei peinlich genau darauf, den begehrten Brief nicht zu verletzen, der seine weiße Färbung in einen Chrysopras-Farbtönen zu verwandeln begann - Beweis genug dafür, dass er sank -, und glitt dann mit dem Seil in den Händen in den Abgrund. Als ich sah, dass ich über dem dunklen Becken hing, als ich sah, wie sich der Himmel über meinem Kopf verringerte, überkam mich ein kalter Schauer, eine eiskalte Angst überkam mich, mir wurde schwindelig und die Haare stellten sich auf meinem Kopf auf; aber mein starker Wille siegte über all den Schrecken und die Beunruhigung. Ich erreichte das Wasser und tauchte sofort hinein, wobei ich mich mit der einen Hand festhielt, während ich die andere untertauchte und den lieben Brief ergriff, der leider in zwei Teile zerbrach. Ich verbarg die beiden Bruchstücke in meinem Mantel, stützte mich mit den Füßen an den Wänden der Grube ab und hielt mich mit den Händen fest, flink und kräftig, wie ich war, und vor allem unter Zeitdruck. Kaum war ich mit meiner Beute aus dem Brunnen gestiegen, stürzte ich ins Sonnenlicht und suchte in einer Art Gebüsch am Ende des Gartens Schutz. Als ich mein Versteck betrat, läutete die Glocke, die ertönte, wenn das große Tor geöffnet wurde. Es war mein Lehrer, der wieder zurückkam. Ich hatte nur wenig Zeit. Ich rechnete damit, dass es zehn Minuten dauern würde, bis er mein Versteck finden würde, selbst wenn er erraten würde, wo ich war, und direkt dorthin käme; und zwanzig, wenn er mich erst suchen müsste. Diese Zeit reichte aus, um den Brief zu lesen, dessen Bruchstücke ich eilig wieder zusammensetzte. Die Schrift war bereits verblasst, aber es gelang mir, alles zu entziffern.

"Und wollt Ihr mir sagen, was Ihr darin gelesen habt, Monseigneur?", fragte Aramis sehr interessiert.

"Genug, Monsieur, um zu sehen, dass mein Erzieher ein Mann von edlem Stand war und dass Perronnette, obwohl sie keine Dame von Rang war, viel besser als eine Dienerin war; und auch um zu erkennen, dass ich selbst hochgeboren sein musste, da die Königin, Anna von Österreich, und Mazarin, der Premierminister, mich ihrer Fürsorge so sehr

empfohlen hatten." Hier hielt der junge Mann inne, völlig überwältigt.

"Und was ist passiert?", fragte Aramis.

"Es geschah, Monsieur", antwortete er, "dass die herbeigerufenen Handwerker nach eingehender Suche nichts im Brunnen fanden; dass mein Gouverneur feststellte, dass der Brunnenrand ganz nass war; dass ich nicht so sehr von der Sonne getrocknet war, dass Dame Perronnette nicht bemerken konnte, dass meine Kleider feucht waren; und schließlich, dass ich wegen der Kälte und der Aufregung über meine Entdeckung von einem heftigen Fieber befallen wurde und einen Anfall von Delirium bekam, während dessen ich das ganze Abenteuer erzählte, so dass mein Gouverneur, geleitet von meinem Geständnis, die Teile des Briefes der Königin in dem Kissen fand, wo ich sie versteckt hatte. "

"Ah!", sagte Aramis, "jetzt verstehe ich."

"Darüber hinaus ist alles nur eine Vermutung. Zweifellos haben die unglückliche Dame und der unglückliche Herr, die es nicht wagten, den Vorfall geheim zu halten, der Königin von all dem geschrieben und den zerrissenen Brief zurückgeschickt.

"Daraufhin", sagte Aramis, "wurdest du verhaftet und auf die Bastille gebracht."

"Wie du siehst."

"Deine beiden Diener sind verschwunden?"

"Leider!"

"Wir sollten uns nicht mit den Toten aufhalten, sondern sehen, was wir mit den Lebenden tun können. Du hast mir gesagt, dass du resigniert hast."

"Ich wiederhole es."

"Ohne jeden Wunsch nach Freiheit?"

"Wie ich dir gesagt habe."

"Ohne Ehrgeiz, Kummer oder Gedanken?"

Der junge Mann gab keine Antwort.

"Nun", fragte Aramis, "warum schweigst du?"

"Ich denke, ich habe genug geredet", antwortete der Gefangene, "und jetzt bist du dran. Ich bin müde."

Aramis rappelte sich auf, und ein Schatten tiefer Ernsthaftigkeit legte sich über sein Gesicht. Es war offensichtlich, dass er in seiner Rolle, die er im Gefängnis spielen sollte, an einem entscheidenden Punkt angelangt war. "Eine Frage", sagte Aramis.

"Was ist es? Sprich."

"In dem Haus, das du bewohnst, gab es weder Spiegel noch Gläser?"

"Was sind diese beiden Wörter und was bedeuten sie?", fragte der junge Mann, "ich kenne sie nicht."

"Sie bezeichnen zwei Möbelstücke, in denen sich Gegenstände spiegeln, so dass du darin zum Beispiel deine eigenen Gesichtszüge sehen kannst, so wie du jetzt meine mit bloßem Auge siehst."

"Nein, es gab weder ein Glas noch einen Spiegel im Haus", antwortete der junge Mann.

Aramis schaute sich um. "Hier gibt es auch nichts dergleichen", sagte er, "sie haben wieder dieselbe Vorsichtsmaßnahme getroffen."

"Zu welchem Zweck?"

"Das wirst du gleich erfahren. Du hast mir erzählt, dass du in Mathematik, Astronomie, Fechten und Reiten unterrichtet wurdest, aber du hast kein Wort über Geschichte gesagt."

"Mein Lehrer hat mir manchmal die wichtigsten Taten von König Ludwig, Franz I. und König Heinrich IV. erzählt."

"Ist das alles?"

"Ja, fast."

"So wie man dir die Spiegel vorenthielt, in denen sich die Gegenwart widerspiegelt, so ließ man dich in Unkenntnis der Geschichte, die die Vergangenheit widerspiegelt. Seit deiner Inhaftierung sind dir Bücher verboten worden, so dass du eine Reihe von Fakten nicht kennst, mit deren Hilfe du das zerbrochene Haus deiner Erinnerungen und Hoffnungen wieder aufbauen könntest."

"Das ist wahr", sagte der junge Mann.

"Ich werde dir in wenigen Worten erzählen, was in den letzten dreiundzwanzig oder vierundzwanzig Jahren in Frankreich passiert ist, das heißt, seit dem wahrscheinlichen Datum deiner Geburt, mit einem Wort, seit der Zeit, die dich interessiert."

"Sprich weiter." Und der junge Mann nahm seine ernste und aufmerksame Haltung wieder auf.

"Weißt du, wer der Sohn von Heinrich IV. war?"

"Zumindest weiß ich, wer sein Nachfolger war."

"Wie?"

"Durch eine Münze von 1610, die das Bildnis Heinrichs IV. trägt, und eine weitere von 1612, die das von Ludwig XIII. Da nur zwei Jahre zwischen den beiden Daten lagen, nahm ich an, dass Ludwig der Nachfolger Heinrichs war."

"Dann", sagte Aramis, "weißt du, dass der letzte regierende Monarch Ludwig XIII. war?"

"Das weiß ich", antwortete der Junge und wurde leicht rot.

"Nun, er war ein Prinz voller edler Ideen und großer Projekte, die leider durch die Schwierigkeiten der Zeit und den schrecklichen Kampf, den sein Minister Richelieu gegen die großen Adligen Frankreichs führen musste, immer wieder zurückgestellt wurden. Der König selbst war von schwacher Natur und starb jung und unglücklich."

"Das weiß ich."

"Er war schon lange besorgt, einen Erben zu haben; eine Sorge, die schwer auf Fürsten lastet, die mehr als nur ein Versprechen hinterlassen wollen, dass ihre besten Gedanken und Werke fortgeführt werden."

"Ist der König also kinderlos gestorben?", fragte der Gefangene lächelnd.

"Nein, aber er war lange kinderlos und dachte lange Zeit, dass er der letzte seines Geschlechts sein würde. Dieser Gedanke hatte ihn in den Abgrund der Verzweiflung gestürzt, als plötzlich seine Frau, Anna von Österreich..."

Der Gefangene zitterte.

"Wusstest du", sagte Aramis, "dass die Frau von Ludwig XIII. den Namen Anna von Österreich trug?"

"Fahr fort", sagte der junge Mann, ohne die Frage zu beantworten.

"Als plötzlich", fuhr Aramis fort, "die Königin ein interessantes Ereignis ankündigte. Die Freude über diese Nachricht war groß und alle beteten für ihre glückliche Geburt. Am 5. September 1638 brachte sie einen Sohn zur Welt."

Aramis schaute seinen Gefährten an und glaubte zu sehen, wie er blass wurde. "Du wirst gleich einen Bericht hören", sagte Aramis, "den heute nur noch wenige wahrhaben wollen, denn er bezieht sich auf ein Geheimnis, das sie mit den Toten begraben glaubten, begraben in den Abgründen des Beichtstuhls."

"Und du willst mir dieses Geheimnis verraten?", unterbrach ihn der Junge.

"Oh!", sagte Aramis mit unmissverständlichem Nachdruck, "ich weiß nicht, ob ich dieses Geheimnis riskieren sollte, indem ich es jemandem anvertraue, der nicht den Wunsch hat, die Bastille zu verlassen."

"Ich höre Euch, Monsieur."

"Die Königin brachte also einen Sohn zur Welt. Doch während sich der Hof über dieses Ereignis freute, der König das Neugeborene dem Adel und dem Volk zeigte und sich fröhlich zu Tisch setzte, um das Ereignis zu feiern, wurde die Königin, die allein in ihrem Zimmer war, erneut krank und gebar einen zweiten Sohn."

"Oh!", sagte der Gefangene und verriet, dass er mit den Angelegenheiten besser vertraut war, als er zugegeben hatte, "Ich dachte, dass Monsieur nur geboren wurde..."

Aramis hob den Finger: "Erlaube mir, fortzufahren", sagte er. Der Gefangene seufzte ungeduldig und hielt inne.

"Ja", sagte Aramis, "die Königin hatte einen zweiten Sohn, den Dame Perronnette, die Hebamme, in die Arme nahm."

"Dame Perronnette!", murmelte der junge Mann.

"Sie liefen sofort in den Festsaal und flüsterten dem König zu, was geschehen war; er stand auf und verließ die Tafel. Doch dieses Mal war es nicht mehr Freude, die sein Gesicht ausdrückte, sondern etwas, das dem Schrecken ähnelte. Die Geburt der Zwillinge hatte die Freude, die die Geburt eines einzigen Sohnes ausgelöst hatte, in Bitterkeit verwandelt, denn in Frankreich (was du sicher nicht weißt) ist der älteste Sohn des Königs der Nachfolger seines Vaters."

"Das weiß ich."

"Und die Ärzte und Juristen behaupten, dass es einen Grund gibt, daran zu zweifeln, ob der Sohn, der zuerst erscheint, nach dem Gesetz des Himmels und der Natur der ältere ist."

Der Gefangene stieß einen erstickten Schrei aus und wurde weißer als die Decke, unter der er sich versteckt hatte.

"Jetzt verstehst du", fuhr Aramis fort, "dass der König, der sich so gerne in einem wiederfand, wegen zwei verzweifelt war, weil er fürchtete, der zweite Sohn könnte dem ersten den Anspruch auf den Rang streitig machen, der erst zwei Stunden zuvor anerkannt worden war, und so könnte dieser zweite Sohn, der sich auf Parteiinteressen und Launen stützt, eines Tages Zwietracht säen und einen Bürgerkrieg im ganzen Königreich auslösen und damit genau die Dynastie zerstören, die er eigentlich hätte stärken sollen."

"Oh, ich verstehe! Ich verstehe!", murmelte der junge Mann.

"Nun", fuhr Aramis fort, "das ist es, was sie erzählen, was sie erklären; das ist der Grund, warum einer der beiden Söhne der Königin, der auf schändliche Weise von seinem Bruder getrennt wurde, auf schändliche Weise beschlagnahmt wurde und in tiefster Dunkelheit begraben liegt; das ist der Grund, warum dieser zweite Sohn

verschwunden ist, und zwar so vollständig, dass keine Seele in Frankreich, außer seiner Mutter, von seiner Existenz weiß."

"Ja! Seine Mutter, die ihn verstoßen hat", rief der Gefangene verzweifelt.

"Abgesehen von", fuhr Aramis fort, "der Dame im schwarzen Kleid; und schließlich, abgesehen von..."

"Abgesehen von dir selbst, nicht wahr? Du, der du kommst und all das erzählst; du, der du in meiner Seele Neugier, Hass, Ehrgeiz und vielleicht sogar den Durst nach Rache weckst; außer dir, Monsieur, der du, wenn du der Mann bist, den ich erwarte, auf den sich die Nachricht bezieht, die ich erhalten habe, kurz gesagt, den der Himmel mir schicken sollte, über dich verfügen musst-"

"Was?", fragte Aramis.

"Ein Porträt des Königs, Ludwig XIV., der in diesem Moment auf dem Thron von Frankreich regiert."

"Hier ist das Porträt", antwortete der Bischof und reichte dem Gefangenen eine Emaille-Miniatur, auf der Ludwig lebensecht und mit erhabener Miene abgebildet war. Der Gefangene griff begierig nach dem Porträt und betrachtete es mit verschlungenen Augen.

"Und nun, Monseigneur", sagte Aramis, "hier ist ein Spiegel." Aramis ließ dem Gefangenen Zeit, sich zu besinnen.

"So hoch!", murmelte der junge Mann und verglich eifrig das Bildnis von Ludwig mit seinem eigenen Antlitz, das sich im Glas spiegelte.

"Was hältst du davon?", fragte Aramis schließlich.

"Ich glaube, dass ich verloren bin", antwortete der Gefangene, "der König wird mich niemals freilassen."

"Und ich will wissen", fügte der Bischof hinzu und blickte den Gefangenen eindringlich an, "wer von den beiden der König ist: der, den die Miniatur darstellt, oder der, den das Glas widerspiegelt?"

"Der König, Monsieur", antwortete der junge Mann traurig, "ist derjenige, der auf dem Thron sitzt und nicht im Gefängnis ist. Königtum bedeutet Macht, und du siehst ja, wie machtlos ich bin."

"Monseigneur", antwortete Aramis mit einem Respekt, den er bisher noch nicht gezeigt hatte, "der König, hört mir zu, wird, wenn ihr es wünscht, derjenige sein, der seinen Kerker verlässt, um sich auf dem Thron zu halten, auf den ihn seine Freunde setzen werden."

"Führt mich nicht in Versuchung, Monsieur", unterbrach ihn der Gefangene verbittert.

"Seid nicht schwach, Monsieur", beharrte Aramis, "ich habe euch alle Beweise für eure Geburt vorgelegt; schaut sie euch an und überzeugt euch davon, dass ihr ein Königssohn seid; wir müssen handeln."

"Nein, nein, das ist unmöglich."

"Es sei denn", fuhr der Bischof ironisch fort, "es ist das Schicksal deines Geschlechts, dass die vom Thron ausgeschlossenen Brüder immer Prinzen ohne Mut und Ehrlichkeit sind, wie dein Onkel Gaston d'Orleans, der sich zehnmal gegen seinen Bruder Ludwig XIII. verschworen hat."

"Was!", rief der Prinz erstaunt, "mein Onkel Gaston hat sich gegen seinen Bruder verschworen, um ihn zu entthronen?"

"Ganz genau, Monseigneur, aus keinem anderen Grund. Ich sage dir die Wahrheit."

"Und er hatte Freunde - treue Freunde?"

"Genauso wie ich es für dich bin."

"Und was hat er dann getan?" "Er hat versagt!"

"Er hat versagt, das gebe ich zu, aber es war immer sein eigenes Verschulden, und um seine Freiheit zu erkaufen - nicht sein Leben, denn das Leben des Bruders des Königs ist heilig und unantastbar -, sondern das Leben all seiner Freunde, einen nach dem anderen. Und so ist er heute ein Schandfleck in der Geschichte und wird von hundert adligen Familien in diesem Königreich verachtet."

"Ich verstehe, Monsieur; entweder durch Schwäche oder durch Verrat hat mein Onkel seine Freunde getötet."

"Aus Schwäche, was bei Prinzen immer Verrat ist."

"Und kann ein Mann nicht auch aus Unfähigkeit und Unwissenheit scheitern? Hältst du es wirklich für möglich, dass ein armer Gefangener wie ich, der nicht nur fern vom Hof, sondern sogar von der Welt aufgewachsen ist, seinen Freunden helfen kann, wenn sie versuchen, ihm zu dienen?"

Als Aramis gerade antworten wollte, rief der junge Mann plötzlich mit einer Heftigkeit, die sein Temperament verriet: "Wir sprechen von Freunden; aber wie kann ich Freunde haben - ich, den niemand kennt und der weder Freiheit, Geld noch Einfluss hat, um welche zu gewinnen?"

"Ich glaube, ich hatte die Ehre, mich Eurer königlichen Hoheit anzubieten."

"Oh, nennt mich nicht so, Monsieur; das ist entweder Verrat oder Grausamkeit. Lasst mich nicht an etwas denken, das

jenseits dieser Gefängnismauern liegt, die mich so grausam einsperren; lasst mich wieder lieben, oder zumindest meine Sklaverei und meine Dunkelheit akzeptieren."

"Monseigneur, Monseigneur, wenn du noch einmal diese verzweifelten Worte sprichst, wenn du nach dem Beweis deiner hohen Geburt immer noch arm an Leib und Seele bist, werde ich deinem Wunsch nachkommen, ich werde abreisen und für immer dem Dienst eines Herrn entsagen, dem ich so gerne meine Hilfe und mein Leben widmen wollte!"

"Monsieur", rief der Prinz, "wäre es nicht besser gewesen, du hättest, bevor du mir alles erzählt hast, darüber nachgedacht, dass du mir für immer das Herz gebrochen hast?"

"Und das will ich auch tun, Monseigneur."

"Mit mir über Macht, Größe und Augen zu reden und von Thronen zu schwärmen! Ist ein Gefängnis der richtige Ort dafür? Du willst mich an die Pracht glauben lassen, und wir liegen verloren in der Nacht; du prahlst mit dem Ruhm, und wir ersticken unsere Worte in den Vorhängen dieses elenden Bettes; du gibst mir Einblicke in die absolute Macht, während ich die Schritte des allwissenden Kerkermeisters im Korridor höre - diesen Schritt, der dich doch mehr erzittern lässt als mich. Um mich etwas weniger ungläubig zu machen, befreie mich aus der Bastille; lass mich die frische Luft atmen; gib mir meine Sporen und mein treues Schwert, dann werden wir anfangen, uns zu verstehen."

"Es ist genau meine Absicht, dir das alles zu geben, Monseigneur, und noch mehr; nur, willst du das?"

"Ein Wort noch", sagte der Fürst. "Ich weiß, dass es auf jeder Galerie Wachen gibt, Riegel an jeder Tür, Kanonen und Soldaten an jeder Schranke. Wie willst du die Wachen überwinden und die Kanonen aufspießen? Wie willst du die Riegel und Stangen durchbrechen?"

"Monseigneur, woher hast du den Zettel, der meine Ankunft ankündigt?"

"Man kann einen Kerkermeister für so etwas wie einen Zettel bestechen."

"Wenn wir einen Wärter bestechen können, können wir zehn bestechen."

"Nun, ich gebe zu, dass es vielleicht möglich ist, einen armen Gefangenen aus der Bastille zu befreien; möglich, ihn so zu verstecken, dass die Leute des Königs ihn nicht wieder einfangen können; möglich, den Unglücklichen in einem

unbekannten Versteck auf geeignete Weise zu unterstützen."

"Monseigneur!", sagte Aramis und lächelte.

"Ich gebe zu, dass derjenige, der so viel für mich tun würde, in meinen Augen mehr als sterblich wäre; aber da du mir sagst, dass ich ein Prinz und Bruder des Königs bin, wie kannst du mir den Rang und die Macht zurückgeben, die mir meine Mutter und mein Bruder genommen haben? Und da ich dafür ein Leben voller Krieg und Hass führen muss, wie kannst du mich in diesen Kämpfen siegen lassen und mich für meine Feinde unverwundbar machen? Monsieur, denkt über all das nach. Versetzt mich morgen in eine dunkle Höhle am Fuße eines Berges, gebt mir das Vergnügen, in Freiheit die Geräusche des Flusses, der Ebene und des Tals zu hören, in Freiheit die Sonne des blauen Himmels oder den stürmischen Himmel zu sehen, und es ist genug. Versprich mir nicht mehr als das, denn mehr kannst du in der Tat nicht geben, und es wäre ein Verbrechen, mich zu betrügen, da du dich mein Freund nennst."

Aramis wartete schweigend. "Monseigneur", fuhr er fort, nachdem er einen Moment nachgedacht hatte, "ich bewundere die Entschlossenheit und den gesunden Menschenverstand, die deinen Worten zugrunde liegen; ich bin froh, dass ich die Gedanken meines Monarchen entdeckt habe."

"Noch mal, noch mal! Oh Gott, um Himmels willen", rief der Prinz und presste seine eisigen Hände auf seine klamme Stirn, "spiel nicht mit mir! Ich muss kein König sein, um der glücklichste aller Menschen zu sein."

"Aber ich, Monseigneur, wünsche mir, dass du ein König wirst, zum Wohle der Menschheit."

"Ah!", sagte der Prinz mit neuem Misstrauen, das durch dieses Wort hervorgerufen wurde, "ah! was hat denn die Menschheit meinem Bruder vorzuwerfen?"

"Ich vergaß zu sagen, Monseigneur, dass Ihr, wenn Ihr mir erlaubt, Euch zu führen, und wenn Ihr einwilligt, der mächtigste Monarch der Christenheit zu werden, die Interessen aller Freunde, die ich für den Erfolg Eurer Sache einsetze, gefördert haben werdet, und diese Freunde sind zahlreich."

"Zahlreich?"

"Weniger zahlreich als mächtig, Monseigneur."

"Erkläre dich."

"Das ist unmöglich; ich werde es erklären, das schwöre ich vor dem Himmel, an dem Tag, an dem ich dich auf dem Thron von Frankreich sitzen sehe."

"Aber mein Bruder?"

"Du wirst über sein Schicksal entscheiden. Hast du Mitleid mit ihm?"

"Er, der mich in einem Kerker verrotten lässt? Nein, nein. Für ihn habe ich kein Mitleid!"

"Umso besser."

"Er hätte selbst in dieses Gefängnis kommen, mich bei der Hand nehmen und sagen können: "Mein Bruder, der Himmel hat uns geschaffen, um uns zu lieben und nicht, um miteinander zu streiten. Ich komme zu dir. Ein barbarisches Vorurteil hat dich dazu verurteilt, deine Tage in der Finsternis zu verbringen, weit weg von den Menschen, beraubt von jeder Freude. Ich werde dich dazu bringen, dich neben mich zu setzen; ich werde dir das Schwert unseres Vaters um die Taille schnallen. Wirst du diese Versöhnung ausnutzen, um mich niederzuschlagen oder zurückzuhalten? Wirst du das Schwert benutzen, um mein Blut zu vergießen?" "Oh, niemals", hätte ich ihm geantwortet, "ich betrachte dich als meinen Beschützer, ich werde dich als meinen Herrn respektieren. Du gibst mir weit mehr, als der Himmel mir gegeben hat; denn durch dich besitze ich die Freiheit und das Privileg, in dieser Welt zu lieben und geliebt zu werden."

"Und du hättest dein Wort gehalten, Monseigneur?"

"Bei meinem Leben! Aber jetzt, wo ich Schuldige zu bestrafen habe..."

"Auf welche Weise, Monseigneur?"

"Was sagst du zu der Ähnlichkeit, die der Himmel mir mit meinem Bruder gegeben hat?"

"Ich sage, dass in dieser Ähnlichkeit eine Weisung der Vorsehung liegt, die der König hätte beherzigen sollen. Ich sage, dass deine Mutter ein Verbrechen begangen hat, indem sie die beiden, die die Natur so verblüffend gleich erschaffen hat, in ihrem eigenen Fleisch vereint hat, und ich schliesse daraus, dass das Ziel der Bestrafung nur die Wiederherstellung des Gleichgewichts sein kann."

"Damit meinst du..."

"Dass, wenn ich dich wieder auf den Thron deines Bruders setze, er deinen Platz im Gefängnis einnehmen wird."

"Ach! Im Gefängnis gibt es so unendlich viel Leid, vor allem für jemanden, der so tief aus dem Kelch des Genusses